

Alles Türken oder was?

Warum wir nicht alle Hrant Dink sind

Anne Steckner, Istanbul 28.01.07

Zwischen Taksim-Platz und Atatürk-Brücke ist alles dicht. Etwa 120.000 Menschen nehmen die zentrale Verkehrsader von Beyoğlu in Beschlag, die sonst um diese Uhrzeit die Hauptlast des Verkehrs tragen muss. Am Straßenrand stehen gelangweilt Polizisten herum, warten auf einen möglichen Einsatz. Zur Verstärkung, "um die öffentliche Sicherheit nicht zu gefährden", wie Bezirksgouverneur Muammer Güler klarzustellen sich beeilt, wurde Polizei aus vielen anderen Städten herbestellt. "So was Großes hat es seit Jahren nicht gegeben" – darin sind Medien und Marschierende sich einig.

In Unterschied zur lauten und angespannten Demonstration am vorhergehenden Freitag, als sich unmittelbar nach Bekanntwerden von Hrant Dinks Ermordung einige tausend Menschen aus unterschiedlichen politischen Spektren zusammenfanden, ist dieser Begräbnismarsch eine breite Einladung an alle, die ihrer Trauer über den Mord an dem türkisch-armenischen Journalisten Ausdruck verleihen wollen. Es sind deutlich mehr Männer als Frauen auf der Straße, viele junge Gesichter, manch Lohnabhängiger hat sich freigenommen oder aus der Arbeit gestohlen. Kopftuchtragende Frauen sehe ich fast keine. Hrant Dinks Witwe Rakel liest einen Brief an ihren Mann vor, spricht mit erstickter Stimme, weint. Viele Menschen um mich herum haben Tränen in den Augen. Der Trauerzug bewegt sich weiter in Richtung Kumkapı, wo Gottesdienst und Beerdigung stattfinden sollen.

Bestürzung über die Ermordung kennzeichnet alle Bilder dieser Tage. Sogar das Militär senkt die Flagge auf Halbmast – eine Geste, "die die vierte Gewalt eigentlich gar nicht nötig hat", wundert sich eine Frau neben mir. Aber es gehört wohl zum guten Ton, Betroffenheit zu zeigen. Die Verurteilung des Mordes an dem kritischen Intellektuellen ist einhellig, die dahinterstehenden Sorgen ebenso vielfältig wie die Motive der sich Sorgenden. Man möge nicht der Türkei die Schuld an diesem Mord geben, mahnt ein um die EU-Beitrittchancen besorgter Regierungschef Erdoğan. Diese Tat, das seien "Schüsse auf die Türkei" und die Mörder üble "Vaterlandsverräter", ereifert sich die Tageszeitung "Hürriyet" mit sorgenvollem Blick auf den Ruf des Landes. In dem Mord einen weiteren Grund zu sehen, dass die Türken in der EU nichts verloren hätten, "wäre nicht in Hrants Sinne gewesen", ist sich die Schriftstellerin Elif Şafak sicher. Andere haben Angst vor einer Verschärfung des politischen Klimas, manche sind wütend angesichts der begrenzt möglichen Kritik in einem autoritär verfassten Staat. Wiederum andere verurteilen Dinks Ermordung als Ausdruck türkischen Chauvinismus' gegenüber den im Land lebenden Minderheiten.

Dinks Familie hatte um einen stillen Trauerzug ohne politische Kundgebungen gebeten. Fast alle TeilnehmerInnen sind ohne eigene Plakate gekommen. Zu Beginn des Marsches werden Tausende schwarzer Pappschilder mit der Aufschrift "Wir alle sind Hrant Dink", "Wir alle sind Armenier" und "Mörder 301" verteilt, wahlweise in türkischer, armenischer oder kurdischer Sprache. Viele tragen Dinks Konterfei vor sich her, einige Kurden und Armenier haben eigene Spruchbänder mitgebracht, auf denen hauptsächlich auf die heftig umstrittene "Armenier-Frage" Bezug genommen wird.

"Mein Gefühl ist tiefe Trauer", sagt Filiz, die in einem kleinen linken Buchverlag arbeitet, "und ein bisschen schlechtes Gewissen. Ich habe mich gefragt, warum bist du damals nicht zu Hrants Gerichtsverhandlung gegangen? Wir Türken hätten mehr Unterstützung für diese Belange zeigen können, haben wir aber nicht. Jetzt, wo er tot ist, frage ich mich, warum ich nicht hingegangen bin." Hrant Dink war einige Monate zuvor wegen "Verunglimpfung des Türkentums" von nationalistischen Anwälten angeklagt und dann "im Namen der türkischen Nation" zu sechs Monaten auf Bewährung verurteilt worden. Das Oberste Gericht hatte im vergangenen Oktober das Urteil bestätigt.

"Auf die Freiheit des Denkens und unser demokratisches Leben sind Kugeln abgefeuert worden", sagt ausgerechnet der Premier, dessen Staat mit dem Strafrechtsparagraf 301 ein wunderbares Instrument in der Hand hält, um seinen KritikerInnen nachdrücklich die Grenzen des "Meinungskorridors" aufzuweisen. Artikel 301 sieht für "Verunglimpfung des Türkentums" Haftstrafen von bis zu drei Jahren vor. Von verunglimpfenden Äußerungen zu unterscheiden seien Äußerungen, die eine Kritik darstellen. Wo die Kritik aufhört und die Beleidigung anfängt, entscheidet freilich das Hohe Gericht. Selbiges stünde unter der Fuchtel nationalistischer und fundamentalistischer Anwälte, deren Einflussnahme sich leider immer wieder geltend mache, betonen staatstreue Kemalisten, auch in der Linken.

Der 17-Jährige Ogün Samast aus der Schwarzmeerstadt Trabzon hatte an jenem Freitag auf den Abzug gedrückt. Als Motiv gab er zu Protokoll, Dink habe mit seinen Äußerungen die Ehre der Türkei beleidigt. Dieselbe Behauptung diente auch als Grundlage für die Anwendung des Paragraphen 301 im Falle von Dinks Verurteilung. Außenminister Abdullah Gül ließ bei seinem Besuch in Paris nun verlauten, es gäbe bei Artikel 301 wohl Überarbeitungsbedarf.

Es kostet Mut, in einem Land, in dem Intellektuellenmorde an der Tagesordnung sind, brisante Themen zur Sprache zu bringen. So zum Beispiel die Frage, was eigentlich im Ersten Weltkrieg zwischen Türken und Armeniern geschehen war. "Manchmal verstehe ich die ganze Aufregung nicht", meint Zeynep von der linksnationalen Arbeiterpartei. "Bis vor zehn fünfzehn Jahren war das Thema Völkermord gar nicht in der Diskussion, da haben wir hier ohne Probleme miteinander gelebt. Aber der Westen, insbesondere die USA, haben ein Interesse an der Spaltung der Türkei, deswegen unterstützen sie auch die Forderungen der Minderheiten." Wer beim Gebrauch eines unliebsamen Terminus mit Gefängnisstrafen rechnen muss, wende ich ein, der überlegt sich sehr genau, was wie in die Debatte gebracht werden kann. Ob vor fünfzehn Jahren in der Türkei offensiv über "die Armenierfrage" zu diskutieren mancherorts wohl einem Lynchaufruf gleichgekommen wäre? Zum Beispiel in Trabzon, wo dieser Tage als Antwort auf die Schilder in Istanbul Banner mit der Aufschrift "Wir sind alle Türken, wir haben Recht, wir sind aus Trabzon" zu sehen waren. Fragen stellen sich auch schon bei banaleren Themen: "Warum zum Beispiel stand in Dinks Pass statt seines armenischen Vornamens 'Hrant' das türkische Pendant 'Firat'?", fragt der Kolumnist Mehmet Yılmaz seine LeserInnen. Ein Armenier erinnert sich in der Tageszeitung "Radikal"¹, dass er als Kind von seiner Mutter in der Öffentlichkeit nur mit türkischem Namen gerufen wurde.

¹ (deren Name nicht Programm ist)

"Meine Großeltern haben – hinter vorgehaltener Hand – zu Hause Kurdisch gesprochen. In der Schule wurde mir eine ordentliche Portion Nationalstolz eingetrichtert, aber ich spürte, dass ich keine Türkin war. Heute würde ich sagen, ich bin assimilierte Kurdin", sagt die Sängerin Ebru und wundert sich über meine Frage, was es für sie bedeute, Kurdin zu sein. Allerorten scheinen kollektive Identitäten eine wichtige Rolle zu spielen: mensch ist Türke, Muslim, Armenier, Roma, Kurde, Kommunist oder Fenerbahçe²-Fan. "Das war früher einmal anders", meint Filiz, "da hat die Frage der Identität im Alltag keine Rolle gespielt. Jetzt gibt es viele Spannungen in diesem Land, da haben Identitätsfragen an Bedeutung gewonnen." Die aufgeladene Stimmung scheint aber nicht nur den Ereignissen der vergangenen Tage geschuldet. Die Erregung und Kompromisslosigkeit, mit der oft diskutiert wird, spiegelt die Konflikträchtigkeit der Themen wider: Völkermord, Kurdenfrage, politischer Islam, EU-Beitritt, um nur ein paar zu nennen. In diesen Debatten stach der besonnene, um Dialog bemühte Dink heraus. Vielleicht mochten ihn deshalb so viele Menschen. Er war eine charismatischer Kopf, sagen sie, einnehmend in seiner Art, unterschiedliche Menschen anzusprechen, seine Widersacher mit Humor zu kritisieren und niemanden unter der Gürtellinie zu treffen – die lebendige Inkarnation des Wunsches nach Integration und Versöhnung. Damit war er nicht nur bei xenophoben Nationalisten und antiwestlichen Kreisen in Verwaltung, Justiz und Militär unbeliebt, auch zahlreiche Armenier in der Diaspora waren nicht gut auf ihn zu sprechen. Sie warfen ihm Anbiederung an die Türkei vor.

Indes, aus türkischer Sicht genießen die Armenier einen anderen Ruf als beispielsweise die Kurden. "Ich frage mich", überlegt Filiz, "wenn ein kurdischer Hrant Dink ermordet worden wäre, ob die Leute auf der Straße massenweise 'Wir sind alle Kurden' gebrüllt hätten." Kurden fallen nicht unter den Begriff der Minderheit, offiziell sind sie eine Volksgruppe der Türkei, für manche sind sie jenseits der PKK aber schlicht kein Thema. "Weißt du", sagt Ebru, "in einem Land, in dem behauptet werden kann, es gäbe keine Kurden, das Wort Kurde stamme von dem knirschenden Geräusch, das entsteht, wenn die 'Bergtürken' durch den ostanatolischen Schnee stapfen (krt krt krt), dann willst du aufschreien und sagen 'Doch, es gibt uns, ich bin Kurdin!'" Der Wunsch nach Anerkennung zugleich Ausdruck des Widerstands gegen die zwingend oktroyierte Einheit?

Der bekennende Christ Dink hatte für sich beansprucht, nicht Türke (Türk), sondern türkischer Staatsbürger (Türkiyeli) zu sein. Damit verkörperte er das *droit de sol* einer republikanischen Türkei gegenüber dem *droit de sang* ethnisch oder rassistisch begründeter Nationenzugehörigkeit. "Glücklich, wer sich Türke nennen darf", mit diesem geschichtsträchtigen Satz schmückte schon Kemal Atatürk den Gründungsmythos der jungen Republik: ein multiethnisches Staatsgefüge, in dem es qua Definition fortan nur noch Türken gab. Türke sollte sein, wer sich mit der Republik identifiziert. Das tat Dink. "Dink war ein Patriot. Der ihn tötete, war Nationalist", kommentiert die FAZ das Ereignis und trifft den Nagel auf den Kopf. Rakes Brief an ihren ermordeten Mann endet mit den Worten: "Heute bist du von deinen Lieben, von uns allen gegangen, aber nicht von deinem Land." An diesem hatte er stets festgehalten, wollte trotz Morddrohungen und massiver Anfeindungen weiterhin Türkiyeli sein. Dass er dafür nun posthum von allen Seiten gelobt wird, spricht bei den Lobenden nicht gerade für einen kritischen Bezug zu Staat und Nation.

² Fenerbahçe ist einer der drei großen Fußballclubs des Landes.